Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 43 (1963-1964)
Heft: 10

Artikel: Sekten und Propheten im schwarzen Afrika
Autor: Saint-Chamant, Jean de
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-161525

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ausgegangen ist. Kurz vor seinem Tode hat er in einem Vorwort, als seine letzte Botschaft an das Schweizervolk, diesen Gedanken neu Ausdruck gegeben:

«...In der Vergangenheit lag die Stärke unseres Volkes in seinem Kampfgeist. Es darf nicht geschehen, daß Gewinnsucht und der Wunsch nach einem angenehmen Leben diese militärischen Tugenden zerstören. Frank Buchman, der Begründer der Moralischen Aufrüstung, der durch seine Abstammung mit unserm Lande verbunden ist, erklärt: ‚Wir brauchen eine Idee in unsern Köpfen und eine Leidenschaft in unsern Herzen genauso wie eine Waffe in unserer Hand'. Wer heute unter dem Deckmantel der Religion oder hoher Ideale unserm Lande den Gebrauch der Verteidigungswaffen des Atomzeitalters verwehren will, treibt das Spiel des Kommunismus und seiner Welteroberungspläne.

Heute spreche ich den Wunsch aus, daß unser ganzes Volk die Kräfte, die ihm entgegenstehen, klar ins Auge faßt und daß es aus unseren Traditionen den harten Willen schöpft, um jeden Preis die Freiheiten zu verteidigen, die uns die Schöpfer der Schweiz als Erbe anvertraut haben.»

Sekten und Propheten im schwarzen Afrika

JEAN DE SAINT-CHAMANT

Vielfalt der Sekten und Propheten ist nicht allein dem schwarzen Afrika vorbehalten. Die Vereinigten Staaten und der Ferne Osten bezeugen das Wuchern von Bruderschaften dieser Art. Doch ist es eine Tatsache, daß die Dekolonisierung und die kürzliche politische Unabhängigkeit in den afrikanischen Völkerstämmen eine Sucht nach Eigenständigkeit auf allen Gebieten erzeugt hat, vorab auf dem religiösen. Jeder Stamm wünscht sich seine eigene Kirche oder Sekte, Hüterin der althergebrachten Traditionen. Anderseits isoliert unleugbar die zunehmende Zerbröckelung der Stammeseinheit unter dem Einfluß des wirtschaftlichen Fortschritts die einzelnen Menschen von ihrem sozialen Verband und treibt sie an, sich in ihrem Geschmack entsprechenden Gemeinschaften religiösen Charakters neu zusammenzuschließen.

Die Mannigfaltigkeit der Sekten aufzuzählen, von denen es heute in Afrika wimmelt, ist praktisch unmöglich. Nennen wir deshalb für das einzige Südafrika die Zahl von annähernd 1200. Sicher ist nur, daß, trotz der Konkurrenz

der in ständigem Aufschwung befindlichen katholischen und evangelischen Missionen, messianische Sekten in wachsender Zahl am Kampf um die religiöse und politische Autonomie eifrig teilnehmen. Dies haben in Äquatorialafrika die Kibangisten, Matswanisten, Kakisten, Bougisten von Pointe-Noire, ja die Zeugen Jehovas und Adventisten des siebenten Tages gemeinsam, Tausende von Seelen, die nach einer spezifisch afrikanischen Religion streben.

Wir haben nicht die Absicht, im folgenden jede der aufgezählten Sekten historisch zu untersuchen, noch weniger, ihre Lehren zu widerlegen. Wir möchten vielmehr darstellen, wie und warum in den letzten Jahren so viele religiöse Bewegungen entstanden sind und sich entwickelt haben. Ihr Erfolg ist unbestreitbar; worauf ist er zurückzuführen? Ehe wir über die afrikanische Religiosität urteilen, ist es besser, das Phänomen der messianischen Sekten zu verstehen, das dem Islam auf dem Boden Afrikas nicht fern steht.

Eine erste Bemerkung ist unerläßlich: Mit Ausnahme des im 4. Jahrhundert christianisierten Äthiopiens ist das Christentum ins schwarze Afrika erst vor knapp einem Jahrhundert eingedrungen. Damit ist nichts gegen die löblichen Anstrengungen der katholischen Missionen gesagt, die bereits im 16. und dann im 18. Jahrhundert der Christianisierung des Kongos sowie der Abschaffung des Sklavenhandels oblagen. Ein König von Angola trat damals sogar in diplomatische Beziehungen mit dem Hof von Lissabon, um die Weihung eines schwarzen Bischofs zu erlangen. 1490 bekehrte sich der König des Kongos, und einer seiner Söhne wurde zum Priester geweiht. Wenn verschiedene farbige Bischöfe ihr Apostolat in jenen bewegten Gegenden ausüben konnten, so deshalb, weil vom Kongo bis nach Angola das Christentum Wurzeln gefaßt und die Zukunft vorbereitet hatte. Doch lokale Wirren, Handelsrivalitäten, vorab mit den Negerhändlern, dieser Pest des schwarzen Afrika, führten zu einer Rückkehr des Heidentums und höhlten das bereits bestehende christliche Werk aus. Archäologische Forschungen im Kongo belegen übrigens durch Kruzifixe und in Holz geschnittene Christusbilder diese flüchtige Einpflanzung des Christentums vor der modernen Zeit. Das Werk der europäischen Missionen blieb dennoch immer prekär. Vorab die Franzosen erlitten eine bittere Enttäuschung mit dem Sohn eines Häuptlings der Elfenbeinküste, der, nach Versailles entsandt und dort im Beisein und unter der Patenschaft des Sonnenkönigs von Bossuet getauft, nach seiner Rückkehr in Afrika aufs neue dem Heidentum anhing.

Man mußte das 19. Jahrhundert und die Ankunft von Savognan de Brazza sowie des großen Prälaten Augouard im Kongo abwarten, um den christlichen Glauben in Westafrika endgültig Fuß fassen zu sehen. Bis dahin beeinträchtigte der Negerhandel, der an der atlantischen Küste frei sein Unwesen trieb, die Beziehungen zwischen Missionaren und einheimischer Bevölkerung. Nach dem Sklavenhandel die kolonialen Eroberungen des letzten Jahrhunderts! Der Eingeborene konnte damals kaum einen Unterschied sehen zwischen dem her-

gereisten Verwalter, dem er unterworfen war, und dem Missionar, der ihm einen neuen Glauben, eine völlig verschiedene Weltanschauung und Sakramentalsymbole brachte, die ihm mehr oder minder fremd blieben.

Die Heraufkunft der Sekten beleuchtet die widersprüchliche Lage der Mission in Afrika infolge ihres zeitlichen Zusammentreffens — oder ihrer Vermischung — mit der Kolonisierung. Es ist befremdlich, daß sich gerade gegen die Verkündigung des Christentums der Zorn eines Teils der schwarzen Welt wendet, überzeugt wie er ist, daß die vom Westen importierte Religion ihrer Selbständigkeit entgegensteht. Dem Christentum jedoch entnehmen die Sekten die meisten Themata ihrer Weissagungen, auch ihrer Liturgie. So übernehmen die Sektengründer und Propheten die christliche Eschatologie und wenden sie auf die afrikanische Gegenwart an, wodurch sie sie ganz von selbst mit der glühenden Autonomiehoffnung verbinden. Man muß festhalten, daß der Sektengründer heute für die Anhänger des neuen Glaubens zum wahrhaften Erlöser wird; auf ihn richten sich Aufmerksamkeit und Glaube der Sektenbrüder. Alle Voraussagungen bezeichnen ihn nun als den fähigsten Befreier des afrikanischen Volkes aus der Knechtschaft des weißen Mannes, des für alle Übeltaten des Kolonialismus Verantwortlichen. Umsonst richtete Johannes XXIII. an schwarze Künstler und Schriftsteller, die zu einem Kongreß in Rom versammelt waren, den folgenden Satz: «Die katholische Kirche identifiziert sich mit keiner Kultur, selbst nicht mit der westlichen, obwohl sie mit ihr tiefgehend verbunden war.» Mögen die Afrikaner auch den Missionen, welche ihr apostolisches Werk fortsetzen, unparteiischen Charakter zuerkennen, so bleibt doch in ihnen der demütigende Gedanke, daß die Christianisierung ihres Landes zeitlich mit der Ankunft der Kolonisatoren zusammenfiel. Dieser Erinnerung gegenüber stellen die protestantischen Pastoren und katholischen Missionare durch völlige Uneigennützigkeit den Beweis auf, sich von jeglicher politischer Einflußnahme fernzuhalten. Dennoch bleibt bei den Farbigen oft die Überzeugung zurück, die Annahme des Christentums bedeute die Unterwerfung unter die importierte Religion der Weißen.

So wird es verständlich, daß die messianischen Strömungen im heutigen Afrika aufs heftigste am Freiheitskampf beteiligt sind. Die meisten Gründer synkretistischer Sekten, gemeinhin «Propheten» genannt, lernten sehr häufig die Rudimente ihres Wissens von den Missionaren selbst. Als sie die Überzeugung gewannen, ihr nationalistisches Streben, das darauf abzielt, die weißen Fremdlinge über kurz oder lang aus dem Land zu entfernen, den Missionen nicht mehr rückhaltlos eröffnen zu können, trennten sie sich von ihnen.

Die Beschleunigung der Geschichte ist in Afrika um so spürbarer, als dort die Entwicklung unbestreitbar während Jahrhunderten langsamer war als in anderen Erdteilen. Man kann sagen, daß die ganze Jugend Afrikas, vorab die, aus welcher sich die Elite zusammensetzt, heute auf sozialen Aufstieg begierig ist, den einst die Taufe sichtbar machte, die ihr aber heute nicht mehr genügt.

Die Missionare stellen diese Tatsache als neues soziales Phänomen fest und bemühen sich, Abhilfe zu schaffen. Der Mut und der Eifer, mit welchem sie ihrer Aufgabe obliegen, stehen außer aller Frage. Doch lassen die Fragen, die sie sich stellen, ein vielschichtiges Problem erkennen. Viele hegen das Bedürfnis nach neuen Weisungen, die den Anforderungen des heutigen Apostolats gemäß sind.

Afrika hat nicht allein das Vorrecht einer mehr oder minder bewußten Fremdenfeindlichkeit, verbunden mit einem oft heftigen farbigen Rassismus. Was indes die Eigenheit der afrikanischen Sekten ausmacht, liegt gerade in dem Synkretismus, durch welchen sie sich ebenso mit christlichen Entleihungen bereichern wie mit alt verankerten Stammesgebräuchen. Darunter Vielweiberei und Magie, die im Urwald alltäglich sind und bei den Sekten in hoher Gunst stehen, sind diese doch ebenso den Sitten der Vergangenheit wie dem sozialen Fortschritt ergeben. Es schiene uns deshalb unbedacht, ein so verbreitetes Phänomen nicht ernst zu nehmen, das mächtige Entwicklungskräfte mobilisiert. Sie bringen Bedürfnisse zum Ausdruck, die dem afrikanischen Neger innewohnen und die zu befriedigen der auf sich selbst beschränkte Animismus nicht verstand oder nicht vermochte.

Die Propheten Harris und Kimbangu kämpfen gegen den Fetischismus

Das schwarze Afrika eröffnete sich im 19. Jahrhundert sowohl den Forschern wie den Missionaren. Bereits zur Römerzeit in Nordafrika verbreitet, drang das Christentum nicht vor den kolonialen Eroberungen ins schwarze Afrika ein. Daher der Ansturm der Missionen um die Mitte des letzten Jahrhunderts und mit ihm zugleich der Aufschwung der heidnisch-christlichen Sekten, für die wir im folgenden einige Beispiele aus dem ehemals französischen Äquatorialafrika anführen wollen.

Ein typisches Beispiel sind die Harristen, die an der Elfenbeinküste zahlreich sind. Ihr Gründer Harris war zu Beginn des Jahrhunderts Missionsschüler der Methodisten in Liberia. Nach einigem Umtreiben, unter anderem auch durch die Gefängnisse, begann er zu predigen, und der Erfolg seiner Predigten erstreckte sich bald über mehrere Provinzen. In ein weißes Gewand gehüllt hielt er beim Sprechen ein großes Kreuz in der Hand. Ab und zu bezeichnete er zwölf Apostel und gab ihnen den Auftrag, im Urwald seine Frohbotschaft zu verkünden. Er gab vor, von Christus gesandt zu sein, um zu taufen. In der Tat werden ihm mehr als hunderttausend Taufen zugeschrieben. Seine Lehre war einfach und knapp: er lehrte den Glauben an einen einzigen Gott, die Liebe zum Nächsten, die Sonntagsruhe, die Fetischverbannung und die Verurteilung des Ehebruchs.

Das Geschlechtsleben nimmt, wie man weiß, unter den Problemen des Schwarzen eine zentrale Stellung ein. Der «Prophet» Harris, auf das Alte

Testament schwörend, glaubte es lösen zu können, indem er die seinen Rassengenossen gebräuchliche Vielweiberei duldete. Er war keineswegs sektiererisch und wohnte gelegentlich christlichen Zeremonien bei, wobei er sogar einige seiner Adepten einlud, ihn zu begleiten. Die vertrautesten christlichen Riten behielt er bei. Eines ist gewiß: in jedem Landstrich, den er durchzog, verbrannten die harristischen Katechumenen ihre Fetische, schmähten die Zaubermänner, und nach seinem Tod blieb sein Ansehen in allen Kultstätten, die er begründet hatte, bestehen.

Unter den Sekten in jenem Teil des schwarzen Afrika, der sich am wenigsten dem Islam erschlossen hat, wollen wir diejenige Simon Kimbangus nennen: die Kimbangisten. Auch bei ihnen blieb der Taufritus erhalten und wurden die Fetische als Zeichen einer abzuschaffenden Vergangenheit verbrannt. Von der englischen Baptistenmission ausgehend, die damals in Leopoldville und Umgebung blühte, sicherte sich Kimbangu in den zwanziger Jahren durch angebliche Zaubertaten, die sich offenbar auf Hypnoseerscheinungen zurückführen lassen, den Ruf eines Wundertäters. Seine Lehre zeigt indessen christlichen Einfluß: sie inspiriert sich an den herkömmlichen biblischen Themen. Unter dem Deckmantel religiöser Ermahnung predigte der neue Prophet jedoch in Tat und Wahrheit ein Programm der Unabhängigkeit und des Widerstands gegen die belgische Bevormundung. Von den lokalen Behörden 1921 eingesperrt, riefen ihn seine Schüler sogleich als «Retter und König der Schwarzen» aus. Als er dreißig Jahre später starb, glaubte man, er sei von Gott mit dem Auftrag gesandt worden, «das Land von den Unterdrückern zu befreien und die Einheit aller Afrikaner zu verwirklichen.»

Kimbangus Tod, der vorher die Taufe begehrt hatte und als frommes Mitglied der römisch-katholischen Kirche verschied, besänftigte keineswegs die mystischen Aufwallungen, die er im Leben heraufbeschworen hatte. Nkamba, sein Geburtsort in der Gegend der Kongofälle, wo der Strom einen See bildet, der den Namen Jordansee angenommen hat, wurde alsbald ein sehr aktives Zentrum der neuen Religion. Dort sah man in letzter Zeit Wagen voller Erde und heiligen Wassers des Propheten, das die Eiferer den Anhängern der Umgebung verkaufen. Auf beiden Ufern des Stanley Pools werden in großer Auflage Flugblätter mit dem Kehrreim verbreitet: «Kimbangu ist unser Retter», «Kimbangu wird zurückkehren, die Weißen zu vertreiben.»

Nach den Wirren von 1959, an denen die Kimbangisten nicht unbeteiligt waren, sahen sich die belgischen Behörden unter dem Druck des Volkes genötigt, allen Religionen freie Kultausübung zu gestatten, was die endgültige Anerkennung des Kimbangismus in sich schloß. In Leopoldville wie in Brazzaville schossen sogleich Gotteshäuser aus dem Boden, unterstützt von den Lari, die beidseits des Stromes leben. Diese nahmen gleichzeitig Baptistenriten an, welche die meisten bereits in den protestantischen Missionen kennengelernt hatten, vorab die Taufe durch Eintauchen, mit der sie seither vertraut wurden.

Seit einiger Zeit macht sich eine neue Tendenz in der Sekte bemerkbar, die sich auf die letzte Szene im Leben Christi stützt. Man vereinigt sich zu Gebetsversammlungen, ein brüderliches Mahl gibt der frommen Absicht die Weihe. Liturgische Gesänge, von Blasmusik skandiert und von der Menge mitgesungen, begleiten bei offiziellen Feiern Defilees, deren kriegerischer und eroberungslüsterner Charakter nicht verborgen bleiben kann. Einige Behörden sind davon beunruhigt, glauben sie doch darin gefährliche Anzeichen einer politisch-religiösen Vorherrschaft faschistischer Tendenzen zu erblicken.

Durch seine Hartnäckigkeit und seinen Eifer gelang es dem Kimbangismus, sich als afrikanische Religion durchzusetzen, die entwickelter ist als viele andere Sekten. Der Kampf gegen die Fetische und profanen Tänze gibt einem Erneuerungs- und Verbesserungsbedürfnis Ausdruck. Diese puritanische Strenge mißfällt jenen Schwarzen nicht, die die alte heidnische Religion verwerfen und das neue Gedankengut aufnehmen. In Brazzaville, wo der Kimbangismus gleich dem Katholizismus und Protestantismus als Staatsreligion anerkannt ist, wird ihm am Rundfunk wöchentlich eine halbe Stunde Sendezeit zugestanden. Zweifellos legt die von den Kimbangisten übernommene Menschheitsgeschichte nach dem Alten Testament einen Vergleich mit afrikanischen Sozialstrukturen nahe. Es ist nicht das unwesentlichste Verdienst des Simon Kimbangu, durch Lehre und Beispiel eine Anpassung des christlichen Glaubens an die Forderungen der schwarzen Welt hervorgerufen zu haben.

Die Vereinigung von Magie und Übernatürlichem

Die Propheten verdanken ihren Erfolg vor allem der Einfachheit ihrer Glaubenssätze und Praktiken sowie zweifellos auch ihrer überströmenden Rednergabe, die ihnen in den Augen der Schwarzen eine deutliche Überlegenheit verleiht, aus der ihnen die Macht zum Befehlen und zum Heilen zuwächst. Sie predigen über sehr viele Gegenstände und zielen dabei hauptsächlich auf eine Verherrlichung des Kollektivgeistes und des Gemeinsamen der afrikanischen Völker ab. Die Anpassung an hergebrachte Sitten, vorab die Polygamie, erleichterte an der Elfenbeinküste und in Dahomey das Aufkommen eines heidnisch-christlichen Synkretismus, dessen magische Praktiken den Beweis erbringen, daß auch heute noch die afrikanische Geisteshaltung ans Heidnische streift.

Wer Afrika kennt, weiß, daß für den Neger der Tod weder zu Furcht noch zu Schrecken Anlaß gibt. Was er befürchtet, vorab beim unvermittelten Kontakt mit der städtischen Zivilisation, ist das Gefühl der Vereinzelung und Anonymität außerhalb jener brüderlichen Gemeinschaft, die für ihn das Stammesleben ist, das er zum Broterwerb verlassen muß. Die Toten sind die Verbündeten des Lebenden oder, wie die Madegassen sagen, die darin den Afrikanern ähnlich sind, ein Toter hat gleichen Wert wie ein Lebender. Masken, Amulette,

Fetische und Statuetten sind deshalb nicht, wie gemeinhin angenommen, Götzenbilder, sondern machtvolle Mittler, Zeugen einer Verwurzelung im Früheren, in der Ahnenzeit, die immerfort verehrt wird und ewig gegenwärtig ist. Diese Vermengung von Natur und Übernatur, von Mythos und Wirklichkeit kennzeichnet die Religionen Schwarzafrikas. Betrachten wir einen Augenblick diese Besonderheit. Von ihr hängt der Erfolg der Missionstätigkeit ab, nicht nur in den Städten, sondern auch im Urwald, wo die Zauberei mit ihren magischen Formeln, in denen dem Gift ein bedeutender Platz zukommt, noch heute uneinnehmbare Positionen bewahrt.

Dafür, wie für die lokalen Gebräuche im allgemeinen, zeigen die Missionen viel Verständnis. Damit machen sie deutlich, daß sie ins schwarze Afrika nicht die «Kirche der Weißen» einzuführen gedenken, wie man es ihnen mitunter vorwirft, sondern die universelle Kirche, die Kirche der Menschen aller Hautfarben, dem Geist des ökumenischen Konzils entsprechend. Neue Probleme stellen sich, die nichts mit Bekehrung, sondern mit Anpassung und Vorbild zu tun haben. Im Tschad haben die Missionare bereits die alten Methoden abgelegt und kommen nun den Wünschen der Einheimischen zuvor. Sie scheuen nicht mehr davor zurück, Negermusik in den Gottesdienst einzubeziehen, das Tamtam nicht ausgeschlossen, das sie einfach seiner Frenesie zu entkleiden suchen. Andere Übernahmen werden folgen, so möchte man hoffen, vorab auf dem Gebiet der Liturgie, das die Neger so schätzen. Das Ziel ist ja nicht, Katholiken oder Protestanten zu schaffen, die zwischen zwei Welten schweben, sondern in ihrem Land verwurzelte Christen. Die Kirchen verfehlten nicht, diese Richtung zu unterstützen, vor allem die Protestanten, die in Südafrika, in Uganda, Gabun und Nigeria das Vorbild gaben. Die katholische Kirche wandte ihre Bemühung an das gesamte westliche und äquatoriale Afrika, die Gefahren des Küstenstreifens sowie des tropischen Urwalds gering achtend, ebenso das Sumpffieber, ganz zu schweigen vom anfänglich geringen Interesse der Eingeborenen. Heute jedoch, da afrikanische Priester und Pastoren unter Leitung beflissener Oberen (eines schwarzen Kardinals in Tanganjika zum Beispiel) am Werk sind, kann man hoffen, daß die religiöse Vielfalt Afrikas, vergleichbar den christlichen Gemeinden des Orients zur Zeit des heiligen Paulus, ihre Früchte tragen wird.

Wie sollte man daran zweifeln? Bei jeder afrikanischen Sitte gilt es, die Bezeichnung von der bezeichneten Sache zu trennen. Zu häufig verliert man die Tatsache aus dem Auge, daß Afrika sehr alte Kulturen kennt, die keine schriftliche, sondern nur mündliche Überlieferung besaßen. Nach und nach wurden sie geschaffen und besitzen die Ausdrucksmittel, die den Beziehungen zwischen den Menschen günstig sind, deren Sinn uns jedoch so häufig entgeht. Diesen wesentlichen Teil seiner selbst aufzugeben, ist Afrika nicht ohne weiteres bereit. Jeder Ritus enthält tiefe Hinterbedeutungen, die unserer Meinung nach das religiöse Bewußtsein des Schwarzen nicht beeinträchtigen.

Auf diesem Hintergrund, mit ihm vermengt, trat um das Jahr 1926 auf beiden Ufern des Kongo eine politisch-mystische Strömung zutage, der Matswanismus. Ins Leben gerufen von einem geistig hoch entwickelten jungen Mann des Quartier latin namens André Matswa, ging diese Ideologie zuerst aufs Soziale aus, nahm jedoch bald eine religiöse Form an. Auch darin steckt eine Reaktion gegen die Vorherrschaft der Missionen und der französischen Verwaltung. Diese befürchtete daher, der neue Kongo-Synkretismus arte in eine innere Dissidenz mit nachfolgenden Wirren aus.

Foulbert Youlou, der Erbe Matswas

Tatsächlich trugen die Matswanisten den in der Nationalversammlung von Brazzaville diskutierten politischen, wirtschaftlichen Reformen gegenüber eine völlige Gleichgültigkeit zur Schau und weigerten sich systematisch, bei Volkszählungen sich aufnehmen zu lassen, Steuern zu bezahlen und abzustimmen. Darauf wurde Matswa mit einigen seiner Getreuen wegen einer Unterschlagung verhaftet. 1942 starb er im Gefängnis; seine Jünger weigerten sich, an seinen Tod zu glauben und harren seiner Wiederkunft. So erhielt der Matswanismus seinen Retter und seinen Märtyrer. Vom Kimbangismus unterscheidet er sich praktisch kaum; wie dieser kopiert er das christliche Zeremoniell. Die Gläubigen schlagen somit ebenfalls das Kreuz und sprechen die Formel: «Im Namen des Vaters, André Matswas und Simon Kimbangus», ohne des Sakrilegs zu achten.

In Brazzaville jedoch errang Abbé Foulbert Youlou einen triumphalen Wahlsieg dank der Anrufung von Matswas Seele. Seine unvergleichliche politische Intelligenz stempelt ihn zu einer der originellsten Persönlichkeiten Äquatorialafrikas. Er wußte seine Wähler, Stammesmitglieder des Verstorbenen, geschickt davon zu überzeugen, daß Matswa nicht wiederkehre, in ihm jedoch weiterlebe. Vom Glauben an diese Reinkarnation erfüllt, sicherten die Lari dem jungen Priester den Sieg, der kurz danach Ministerpräsident, schließlich Staatschef des Kongos wurde, zum größten Nutzen seines Landes. Die kürzlichen Wirren in Brazzaville ändern daran nichts. Trotz seiner Irrtümer bewahrte Foulbert Youlou in seinem Land die christlichen Werte und verteidigte die Bindung an den Westen. Sieben Monate nach der Ermordung Sylvanus Olympios in Togo erscheint seine Absetzung in mehreren afrikanischen Hauptstädten als gefährlicher und für die Zukunft folgenschwerer Präzedenzfall. Die «neue Welle», die ihn weggefegt hat, könnte ihre verhängnisvollen Auswirkungen sehr wohl auf andere afrikanische Staaten ausdehnen. Es bleibt unvergessen, daß das Verschwinden der Stammeskriege auf dieser Seite des Stroms ihm zu verdanken ist, desgleichen die Besänftigung der religiösen Streitigkeiten; er führte die verschiedenen Parteien zu einer den Umständen angemessenen Aussöhnung.

Über ein solches Vorgehen mag man lächeln; doch wer möchte behaupten, diese Ausnützung des Heiligen sei das Vorrecht Afrikas? Das Christentum ist nicht frei von Aberglauben, der Islam kennt ebenso die Negeramulette. Auf Grund dessen dies Nützlichkeitsgebahren, das sich immer und überall wiederfindet, zu verurteilen, wäre ungerecht.

Die Tätigkeit der Missionen stößt mit vielschichtigen örtlichen Gegebenheiten zusammen; die nationalistische Schwärmerei der Sekten ist nicht die geringste. Es kommt sogar vor, daß umstürzlerische Elemente, die der bestehenden Ordnung feindlich sind, für ihren Kampf gegen die Macht davon profitieren. Nicht ohne Grund sah sich Foulbert Youlou seit 1959 veranlaßt, das Treiben der Matswanisten einzuschränken, drohte es doch seine Herrschaft zu erschüttern. Als die schwere Gefährdung des belgischen Kongos in Brazzaville bekannt wurde, pries man die Klugheit und Festigkeit des neuen Präsidenten der Kongo-Republik, der ohne Schwertstreich seinem Land den Frieden zu bewahren wußte.

Die Ausweisung der Matswanisten aus dem Kongo setzte der Tätigkeit der Sekten in jenem Teil Äquatorialafrikas kein Ende. Ihre Vielfalt und ihre Dynamik haben mächtige Entwicklungskräfte geweckt. Der Fall der Bougisten von Pointe-Noire scheint uns in dieser Hinsicht besonders erwähnenswert zu sein. Er zeigt aufs neue, wie viele Argumente das Reformstreben der Schwarzen in der Bibel findet, die ihm einen religiösen Rückhalt verleiht. Die Neger glauben sich in zahlreichen Geschichten des Alten Testaments wiederzuerkennen. Deshalb sehen sie in den Propheten Israels Vorgänger ihrer eigenen Hoffnungen und Erwartungen.

Zéphirin Zambi, der Prophet der Bougisten, zeigt sich nicht europäerfeindlich, sondern verkehrt im Gegenteil mit ihnen. Ehemals Boxer und Seemann, mischte er sich nach seiner Rückkehr aus Amerika unter die Menge der ärmsten Viertel und begann mit ausgebreiteten Armen vor Kerzenständern in aller Öffentlichkeit zu beten. Die Geschichte — oder sagen wir: die Legende — berichtet von mehreren «Wundern». Von da an stand sein Erfolg fest. Das Volk sah in ihm nicht allein den Wundertäter, sondern den geweihten Propheten, der es vom Zauberwesen, dieser Last auf der Seele Afrikas, befreien könnte. Von Angola bis zum untern Kongo eilten die Neger herbei, ihre bougistischen Mitgläubigen zu besuchen; bald war der Erfolg unübersehbar. Ein neuer Gottesdienst war entstanden, der mit außerordentlicher Geschwindigkeit sich über die ganze Gegend verbreiten wollte.

Weshalb diese Anziehung, diese Behexung, die unter diesen nicht- oder halbchristianisierten Völkern Afrikas eine allgemeine Erscheinung zu sein scheint? Sie zählen nach Tausenden in Ozeanien und im Fernen Osten, nach Millionen auf dem schwarzen Erdteil. Trotz des Scharlatanismus, der sie in Europa herabsetzt, haben die Sekten dem Volk erlaubt, das afrikanische Erbe zu bewahren; dafür weiß dieses ihnen Dank. Neben dem Gott des Schreckens

und der Rache des Alten Testaments verehrt es bei ihnen die Schutzgottheiten, die großen Fetische der Erde, die Ahnen und die Toten. Die Religiosität der Afrikaner, die so weit von unserem aufgeklärten Laizismus entfernt ist, taucht in dies wirre Gemenge von übernatürlichen Schutzmächten ein, die seinem Streben und Wünschen entgegenkommen.

In Pointe-Noire haben wir in einem der Gotteshäuser der Sekte am Abendgebet teilgenommen. Die Predigt löste gewaltige Gefühlskräfte aus. In weißem Überhemd mit rotem Kreuz kommentierte der Priester in der Ortssprache einen Vers aus der Apokalypse, wie man uns sagte. Mit lauter, meist schreiender Stimme rief er die Gläubigen an, Männer und Frauen, die von Zeit zu Zeit mit einem kräftigen «Halleluja» antworteten. Sie befanden sich in einem ekstatischen Zustand, nicht fern der kollektiven Hysterie, wie man es im Urwald bei ähnlichen Zeremonien erleben kann. Plötzlich wird eine Frau von Trance erfaßt, zittert, hebt die Arme gen Himmel. Ohne daß man sie beachtet, geht sie den Wänden entlang und beginnt auf einmal zu sprechen: «Wir müssen beten», sagt sie, «für alle Verstorbenen. Laßt uns auch für den Propheten beten!» Andere Frauen und Männer geraten in Trance und erheben sich. Die Gläubigen zittern und beben auf den Bänken, alle gepackt vom gleichen Rasen. Obwohl das Kreuz und die Bibel bei bougistischen Zeremonien eine wichtige Rolle spielen, kann man nur mit Mühe zwischen Heidnischem und Religiösem unterscheiden, das alle Anzeichen des Christlichen besitzt.

Man hat uns erklärt, Zéphirin finde in Brazzaville bei einigen Regierungsmitgliedern gute Aufnahme, was die Erfordernisse der Wahl zur Genüge begründeten. Hüten wir uns jedoch, leichtfertig und außerhalb des Zusammenhangs darüber zu urteilen, der seine eigene, von unsern zweifelsohne verschiedene, aber dennoch gebieterische Logik hat.

Vom Eigenwert jeder Kultur

Es wäre falsch, zu glauben, die Missionare seien von diesem typisch afrikanischen Tatbestand schockiert. Statt wie früher die christliche Kultur als unabänderliches Ganzes, die Bräuche der Einheimischen als wirren Haufen abwegiger Erfindungen zu betrachten, suchen sie nun den eigenständigen und respekteinflössenden Wert der Bräuche zu erkennen. Man beobachtet, daß ethnologische Studien, beispielsweise beim Löwener Missionskongreß von 1961, die bedeutende Rolle der Sekten für den Fortschritt unterentwickelter Völker hervorheben. Abgesehen vom Zeugnis der Stammesoriginalität drücken sie auf unübersehbare Weise den Wunsch der Afrikaner nach «einem Heil und einer höheren Befreiung» aus.

Solche Ziele, die verwundern mögen, die von sich zu weisen jedoch ungerecht wäre, können die christliche Expansion im ganzen schwarzen Afrika neu beleben. Der heutige Missionsstandpunkt, gewonnen durch vertiefte

Kenntnis des örtlichen Milieus, der Gebräuche und Sprachen, lautet: jede Kultur hat ihren Eigenwert. Verhehlen wir uns jedoch nicht, daß, wenn auch ein Großteil der Schwarzen in Erwartung einer besseren Welt lebt, sie ihre Hoffnungen auf Erden ansiedeln: sie lechzen nach Befreiung von der Armut, von ihrem Elend und all den Phantasmen, die ihnen der Zauberglaube eingibt, der ihr Schrecken ist und sie durch Bindung an die Schutzfetische in ständiger Unterdrückung hält. Das irdische Paradies, das ihnen eine gewisse tendenziöse Propaganda verheißt, lockt sie, das müssen wir wissen; die Erfahrung lehrt, wie schnell ihre Fortschritte sein können. Deshalb muß die christliche Unterweisung, zu der die Neger alle Anlagen mitbringen, mit Vernunft vorgenommen werden, damit die Schwarzen das Gefühl einer geistigen Autonomie, einer wirklichen Freiheit bekommen.

Fest steht, daß der Kampf gegen Sklaverei und Heidentum, den die europäischen Missionen im 19. Jahrhundert unternahmen, ungesäumt seine Früchte trägt. Ging es jedoch darum, die Amulette, Liebestränke, Einflüsse der Zaubermänner und den ganzen überkommenen Fetischismus zu verbannen, stieß man auf eine manchmal unbezwingbare Trägheit. Aufgabe des Missionars ist es demnach, den Glauben, die religiöse Geisteshaltung und die Volksbräuche zu kennen, um dem Volk, das er bekehrt, die christliche Botschaft auf einfache und verständliche Weise beizubringen. Er hüte sich, von Anfang an den Volksglauben zu verurteilen. Er kann ihn in Erstaunen versetzen, doch dient er nach Ansicht der gelehrtesten Afrikaforscher gerade als Grundlage zur Einwurzelung der christlichen Wahrheiten.

Als er die Vielweiberei brandmarkte, erfüllte der Missionar selbstredend seine Aufgabe. Viele geben heute jedoch zu, daß an die Stelle der Polygamie eine Sittenlockerung trat, die häufig schlimmer ist. Als wirtschaftlich-soziale Einrichtung hatte die Vielweiberei in der Tat das Verdienst, den Mann an seine Familie zu binden. Sie entsprach dringenden häuslichen Bedürfnissen, die mit den Stammesarbeiten zusammenhingen; sie gehorchte zudem strengen Regeln. Ihr Zweck war Kinderzeugung, keinesfalls geschlechtliches Ausleben, wie man nur zu häufig annahm. Im Urwald bestimmen strenge Gesetze die Beziehungen zwischen den Ehegatten und das häusliche Leben; sie gewährleisten das soziale Gleichgewicht. Dem Christentum ist es nicht völlig gelungen, einen tief verankerten Brauch durch den westlichen Begriff des Paares, der ehelichen Liebe zu ersetzen. Es wird sicherlich noch viel Zeit brauchen, bis die jungen Afrikaner sich diese moralische Disziplin aneignen, deren Notwendigkeit sie indes einsehen.

Nicht bekehren — überzeugen

Wieviel andere Reformen sind noch auszuarbeiten, die den lokalen Bedingungen Rechnung tragen müssen! Erwähnen wir nur den uralten Brauch, die Ehefrau zu verstoßen. Intellektuelle Ansprüche sollen wir dabei keine stellen. Die

meisten Sektengründer suchen — eher als im üblichen Sinn zu bekehren — sich die reichen Schätze der afrikanischen Seele, ihre Denk- und Fühlweise, zu Nutze zu machen. Das wachsende Aufkommen des Islams in den südsaharischen Gegenden Afrikas darf überdies nicht übersehen werden. Die Propaganda der Wanderprediger gewinnt sehr leicht die Herzen der heidnischen Massen für den Koran, den sie anziehend darzustellen wissen. Die an der Küste fest eingewurzelten Christen suchen ihm einen Damm entgegenzusetzen. Wer wird diesen jahrhundertealten Kampf zwischen Islam und Christentum gewinnen? Afrikanische Führer, die sich dieselbe Frage stellen, erblicken in ihrer Antwort die eigentliche Zukunft Afrikas.

Das christliche Reis auf dem Baum Afrikas bringt seltsame Früchte hervor, die der Erwähnung wert sind. So zum Beispiel die «Matunga», eine Art von Trauergedenken, das die Einheimischen auf beiden Kongoufern hoch in Ehren halten. Am Jahrestag des Todes eines Verwandten, nach ein oder zwei Jahren des Darbens, versammelt sich die Familie der Verstorbenen mit dessen Freunden zu einem Essen, das zwei bis drei Tage hintereinander andauert. An die Kosten des Mahles hat jeder genau soviel beizusteuern, wie er es früher zu gleichem Anlaß getan hat. Drei Tage und drei Nächte lang wird zum Tamtam-Klang in dem Gehege gefeiert, wo unablässig die Tänze sich ablösen. Die alten Frauen arbeiten in der Küche, während die Jugend dem Tanz obliegt. So wird gegessen, getrunken, getanzt bis zur Erschöpfung der Kräfte. Als ich einen jungen Kongoneger von intelligentem Aussehen nach dieser befremdlichen Versammlung befragte, wo Hemdsärmligkeit sich mit edelster Gastfreundschaft verbindet, antwortete er lebhaft: «Das, mein Herr, ist bei uns Sitte, und niemand wird sie uns rauben.» Was mußte ich darunter verstehen, wenn nicht das eine, daß nämlich die «Matunga» ein echt afrikanischer Brauch ist, den man vernünftigerweise nicht unterdrücken wird.

Anderseits ist es eine Tatsache, daß der Materialismus bei den Schwarzen jeden Tag fortschreitet, ohne daß die Verantwortlichen sich dessen bewußt werden. Nichts liegt indes der zutiefst religiösen Überlieferung Afrikas ferner als der Individualismus, die moderne Technik und das materielle Leben, von dem die jungen Eliten schwärmen. Die Missionare sind sich dieser Tatsache bewußt und zeigen sich beunruhigt. Sie befürchten, daß die christliche Kultur, für die sie mit ihrem Glauben strahlend Zeugnis ablegen, den Gebildeten nach deren eigenen Worten als «ein jenseits des Meeres vorfabriziertes Gebäude» vorkommt.

Die Haltung der Missionare den lokalen Traditionen gegenüber hat indes die Bekehrung der einheimischen Bevölkerung sehr begünstigt und damit eine Einheitsbewegung im Land ausgelöst, deren Fortschritte augenfällig sind. Die Gebildeten getrauen sich bereits nicht mehr, sich Heiden oder Animisten, geschweige denn Fetischisten zu nennen, denn diese Begriffe führten sie in eine Vergangenheit zurück, von der sie sich befreien wollen.

Im Gegensatz zum Animismus, der voll primitivstem Rassismus in die Väterzeit zurückblickt, kommen daher die messianischen Sekten, von denen hier die Rede war, dem Wunsch der Neger nach einer eigenen, ausgearbeiteten Religion entgegen. Es ist deshalb nicht übertrieben, zu sagen, daß sich Afrika heute am Vorabend einer geistigen Umwälzung befindet, die neue Zeiten ankündet. Statt ihrer geschlossenen Gesellschaft von früher, die zum Immobilismus neigt, wollen wir den Afrikanern eine offene, moderne und weitgehend christianisierte Gesellschaft wünschen. Sie allein befriedigt ihr eingeborenes religiöses Gefühl sowie ihren heißen Wunsch nach einer afrikanischen Gemeinschaft.

Das freie Unternehmertum in der Schweiz

BERNHARD WEHRLI

Wer ist Unternehmer?

Unternehmer der privaten Wirtschaft ist, wer in den Unternehmungen (als wirtschaftliche Einheiten verstanden) die Arbeit und den Kapitaleinsatz von maßgebender Position aus leitet, sei es allein oder in kollegial geteilter Verantwortung. Die Zeiten sind längst vorbei, da man das Unternehmertum gleich auch mit dem Kapitalbesitz identifizierte.

Hinsichtlich der rechtlichen und faktischen Stellung der Unternehmer in ihren Unternehmungen gibt es in der Schweiz — wie in andern Ländern mit vergleichbarem Wirtschaftssystem — *interessante Nuancen.* Man begegnet nebeneinander immer wieder zwei gegensätzlichen Unternehmertypen: dem Unternehmer im ursprünglichen Sinn der Einheit von oberster Leitung und Kapital und — dem reinen Manager, dem «Angestellten auf höchster Ebene».

Der erste Typus ist in der Schweiz keineswegs aus den Großunternehmungen verbannt und etwa nur noch in kleineren und mittleren Firmen anzutreffen. Werden auch zum Beispiel die Großbanken und großen Versicherungsgesellschaften in der Regel von Generaldirektoren und Präsidenten geleitet, auf die in gewissem Sinne der Begriff des Managers zutreffen mag, so sind zum Beispiel im Handel und in der Industrie immer noch an der Spitze zahlreicher sehr bedeutender Firmen Männer anzutreffen, die als alleinige Inhaber oder unbeschränkt haftende Teilhaber einer Kollektiv- oder Kommanditgesellschaft im umfassendsten Sinn die ungeschmälerte Verantwortung für das Tun und Lassen der Unternehmung mit allen ihren Betrieben verkörpern. Mutatis mutandis kann man auch jene Persönlichkeiten zu dieser Gruppe zählen, welche Aktien-